

Aus der Welt

Manchmal will ich nicht in der Welt sein.

Nicht in eurer.

Wenn alles drückt und kneift. Ich stoße mich wund an euren Kanten, ich werde spröde von eurem Blick.

Wenn alles salzig schmeckt. Nicht nach Meeresluft, nicht nach dem Schweiß eines geliebten Menschen tief in der Nacht. Nur giftig und scharf. Ich spucke alles aus, auch wenn die Trockenheit meinen Mund blutig reißt.

Wenn mir jedes Knistern einer Bäckertüte im vollen ICE das Trommelfell zerbohrt. Eure Worte drücken sich durch das Loch, viel zu laut, viel zu groß. Raus aus mir! Ich bin satt von euch. Überfressen an euch.

Ich werfe meine Türe zu. Die Welt zieht gerade noch die Finger zurück.

Ich höre sie schimpfen, aber nur ganz leise.

Dann geht sie weg.

Mach doch. Brauchst nicht wiederkommen.

Manchmal will ich dann nur liegen. Mit dem Fuß schiebe ich die Hose beiseite, aus der ich gestern gestiegen bin, sie liegt noch da wie der Kreideumriss eines vergangenen Ichs, das ins Meer lief und nicht wiederkam.

Das Bettdeckengebirge, das ich aufgeworfen habe heute früh mit seinen Schluchten, seinen Gipfeln, liegt vor mir. Die Kissen, überall verteilt, wo sie eben lagen. Zwischen Knien. Unter Wangen. In Armbeugen.

Wenige Griffe schleifen das Massiv. Machen eine sanfte Senke daraus.

Ich falle aus der Welt auf mein Bett, kühl und weit.

Strecke mich aus, jedes Gliedmaß hat seine Richtung.

Behaltet eure Welt! Ich hab jetzt meine wieder.

Als ich ausatme, falle ich zusammen wie ein Zelt, in dem alle Stangen zugleich zerbrechen.

Die Muster auf der Decke wachsen hoch, weit geschwungene Wellen aus Farbe und Kontur, die feinen, leichten Faserhaare des Stoffes wiegen sich. Bunte, zarte Wiesen.

Seht ihr denn nicht, hört ihr denn nicht? Wie könnte ich anderswo sein wollen? Ich gehe vorwärts, auf den weichen, großen Hügel im hohen Norden zu.

Die Knopfleiste des Kissens – ein Riss in der Landschaft mit runden Zähnen aus Plastik grinst ein Cheshire-Grinsen.

Ich zögere, als ich am Abgrund stehe. Dann der Sturz vom Saum der Decke auf die dünne, helle Baumwolle: ich federe hoch, ein wenig, drehe mich, lande sanft. Vor mir ist der kühle Schatten einer Höhle, geworfen von einer Falte im Kissenbezug, der hoch über mir aufragt, ein Dach, eine Umarmung.

Ich trete hinein.

Gehe voran, bis ich ganz umhüllt bin.

Eine Nische hat auf mich gewartet, sie nimmt mich auf, Rücken an Wand, die Augen trübe auf das helle Licht in der Ferne gerichtet. Die Knie angezogen. Die Arme mein letztes Versteck.

Seht ihr mich?

Findet mich doch.

Ihr findet mich nie.

(Schreibimpuls: Schreibe einen Text, in dem du metaphorisch etwas unter deinem Kissen versteckst, das du eigentlich nicht verstecken willst.

Alle Rechte verbleiben beim Urheber.

Kontakt: niklas.ehrentreich@gmail.com)